

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 23

Artikel: Die Menagerie des Pflanzassistenten : Sumatra-Erinnerungen
Autor: Naef, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rückte die klobige Leiter zurecht und stieg nach der Heudiele hinauf. „Und jetzt? Hast du dich schon wieder anders besonnen?“ rief er mit gedämpfter Stimme zu mir herab.

Es war mir doch nicht ganz geheuer. „Ich will erst wissen, was du da oben vorhast,“ warf ich zögernd ein.

„Ach was, so bleib' doch, wo du bist!“ Er war sehr unwillig geworden. „Ich sag' dir nur: du würdest nachher auch eins lachen, mehr sag' ich nicht. Aber, wenn einer halt ein Furcht-gretchen ist . . .“

In meiner Eitelkeit verletzt, stieg ich nun, offen gestanden gegen meinen bessern Willen, zu ihm hinauf. Ich folgte ihm über die leere Heudiele, von deren Seitenwand er ein nur leicht angeheftetes Brett losmachte und möglichst geräuschlos auf die Seite legte. „Durch diese hohle Gasse muß er kommen,“ zitierte er, schlüpfte behend durch die Lücke und kam auf

einen etwas höher liegenden Boden zu stehen. „Du hast wohl immer noch den Schlotter?“ drängte er spöttisch, als ich nicht gleich Miene machte, ihm zu folgen.

Da kroch ich kurzerhand zu ihm hinüber. Mein waches Gewissen beschwichtigte ich mit der Einrede, daß ich ja unter keinen Umständen mitzumachen brauche, wenn es sich um etwas Unrechtes handelte.

Wir befanden uns nun in einem kleinen, von einem muffigen Geruch erfüllten Gelaß, in das nur ein ganz spärlicher Lichtschimmer aus der Scheune herauf durch die Wandlücke fiel.

„Nat', wo wir jetzt sind!“ sagte Bernhard; seine Stimme war in unheimliches Flüstern übergegangen.

„Ich glaube nur, daß wir hier nichts zu tun haben,“ erwiderte ich gedrückt.

(Schluß folgt.)

Dorf im Abendschein.

Kleines Dorf im Abendsfrieden,
Duffversponnen, märchentraut,
Ach, wie liegst du still versunken,
Nirgendsher ein Ton, ein Laut!

Kleines Dorf im Abendsfrieden,
Schläfst du, träumst du immerzu?
Lächelst, wie von Leid genesen,
Süßes Spielzeug Gottes du!

Kleines Dorf im Abendsfrieden,
Fern der lauten, großen Welt,
Kleinod, das mit güt'gen Händen
Gott an seinem Herzen hält!

Rudolf Hägni.

Die Menagerie des Pflanzassistenten.

Sumatra-Erinnerungen von Paul Raef.

So wenig man bei der Beschreibung einer Stadt deren Bewohner vergessen sollte, so mangelhaft bliebe die Schilderung des Urwaldes ohne Berücksichtigung seines Tierbestandes. Aber, wie es dort dem Neugierigen versagt bleibt, bei allen Schichten der Bevölkerung anzuklopfen, so wenig gelingt es ihm hier, den ganzen Überfluß an Lebewesen kennen zu lernen. Die niedersten Formen sind ihm in ihrer Unscheinbarkeit ebenso schwer zugänglich wie die räumlich am höchsten Wohnenden in ihrem auf Baumwipfel beschränkten Kreise. Und wenig ist es im Ganzen genommen nur, was aus der Waldgesellschaft für den flüchtigen Besucher durchsickert. Möge davon hier einiges festgehalten werden!

Hoch erhebt sich des Pflanzhauses Pfahl-

bau auf fußdicken entrindeten Rundholzpfosten, die auch das Dachgebälk tragen, über den nacktgeschauerten Boden. Vom Palmblattdache, das über dem weißgetünchten Bretterbaue thront, träufelt das Regenwasser in den ausgehobenen Graben, der um das Haus und seinen Anhang von Gängen und niederen Gebäulichkeiten herumläuft und die Wohnstätte begrenzt. Hinten schließen auf kurzen Abstand die Wildnis und der Urwald an und machen das von wilden Pflanzbüschen umwucherte Wasserloch fast dem Haushalte streitig, zu dessen Ökonomie es vor Monaten durch fleißige Kuli Hände ausgehoben worden war. Etwas abseits, aber dennoch in der Flucht der Weigebäude, liegt der kleine Pferdestall, und selbstherrlich, wie er, aber dem Hauptgebäude etwas näher, das Hühnerhaus.

Vorne, gegen die kilometerlange Pflanzstraße hin, trennt etwas wie eine Gartenanlage das Heimwesen vom Verkehr der Welt. Der Hausgraben mündet dort in den Straßengraben und benötigt zur Hauseinfahrt je nachdem ein oder zwei Bretterbrücklein, deren stets an verrosteten Nägeln leidende und deshalb etwas lose Planken für den Ankommenden die elektrische Anmeldeflingel ersetzen. Und so plump ihr Gebahren und dumpf dröhnend ihr Ton, so wenig schont sie die Gemütsruhe des Hausbewohners — denn auch ihm sind die Besucher nicht alle von gleicher Güte. Ja, wenn am Feierabend der Freund Nachbar auf seinem Wägelchen darüber rollt, um zum Abendschoppen einzufahren — dann vernimmt man das Geläute gern; aber anders tönt es, wenn der „große Herr“ mit dem mächtigen Australier darüber poltert zum Inspektionsbesuche! Oder aber, wenn eine aufrührerische Kulihorde mit hundert Füßen die Bretter in Schwingung bringt, um etwas stürmisch ihr Anliegen vorzubringen! So lebt auch heute noch das Signal der Brückenplanken in der Erinnerung fort und darf wohl sein Gedenken hier finden, da ja auch die unschuldigen Bretter Bürger des nahen Urwaldes waren.

Innerhalb des eben geschilderten Kranzes von Gängen und Häuschen, ja selbst auf dem Erdboden unter dem Pflanznerhause, gibt es nun allerlei Käfige und Verschläge — hohe, niedere, breite, lange; aus Bambugeflecht, aus Nibonglatten, aus Brettern, ja selbst schön gehobelte mit festen Eisenstäben. Das ist die zoologische Bibliothek des Pflanzers, der er in freien Augenblicken sein Interesse zuwendet, und deren Bände er leichter vermehrt und bei Abgang schneller wieder ersetzt als in dem kleinen Büchervorrat, der oben im Hause schimmelt und von Raferlaken angenagt wird.

Zwar kam nicht alles Getier lebend in seine Hände, und dem Walde mußte manches Geheimnis mit der Kugel entrisfen werden, so es überhaupt erreichbar war. Aber dem durch strenge Arbeit gebundenen Pflanzner meldeten sich oft eingeborene Jäger als Helfer und liehen ihm ihre Zeit und Kenntnisse und Gewandtheit, wo das europäische Vermögen mit der eigenen Neugierde nicht Schritt halten konnte.

Aus der Vogelwelt möchte ich nun als den am meisten Eindruck machenden Aristokraten den mächtigen *Masornvogel* vorstellen, den „Ungang“ der Malaien. Seine Größe und

sein rauschender Flug ziehen den Blick auf sich wie die menschlichen Flugzeuge auf ihrem Himmelswege, und der auf die nackte Scholle der Waldlücke gebannte Zuschauer wird in Wahrheit aufgeschreckt durch die Flügel dieser Riesenvögel, die hoch über den Wipfeln plötzlich auftauchen und wieder verschwinden. Es gab drei Sorten der „Ungang“ in der Gegend; ihr Gefieder ist schwarz-weiß, doch unterscheiden sie sich durch die Form der Schnabelaufsätze: bei den einen sind diese breit und ohne Spitze, während andere ein nach oben geschweiftes Horn besitzen. Die dritte, seltenere Art, zeichnet sich durch zwei lange Schwanzfedern aus. Von der ersten Art gelang es mir einst ein Exemplar von einem allein stehenden Limalangbaume herab zu schießen. Im Juli kam darauf eine ganze Gesellschaft dieser Vögel täglich auf die noch stehen gebliebenen Baumstrünke in den Tabakfeldern, um nach Insekten zu suchen. Sonst aber sind sie als Beherrscher der Lüfte und Baumwipfel hoch über der menschlichen Nachstellung.

Neben ihnen, aber durch die Art des Fluges gänzlich von ihnen geschieden, herrscht über dem Walde das Heer der *Tagraubvögel*, der „Ulang“, wie sie die Malaien nennen. Adler, Weihen, Falken, Habichte in allen Größen und Farben: weiß mit Rostrot, grau, schwarz. Sie ziehen in schönen Bogen über die gerodete Fläche und spähen nach Beute aus. Ihre Nester sitzen verborgen auf hohen Wipfeln, und sie sind dort vor der Büchse des Jägers so sicher wie in der schnellen Bewegung ihres Fluges oder der Höhe ihres Aufstieges.

Tauben finden sich in vielerlei Arten und großer Menge. Das Glucksen der Wildtauben aller Größen und der rasch vorüberfliegende Flug derselben ist alltägliche Erscheinung. Eine große Rolle bei den Eingeborenen spielt die Turteltaube, „*Tikukohr*“, „*Retiran*“, die fast in keinem Malayenhanse fehlt, und deren Dressur Obliegenheit des Hausherrn ist. Hoch oben an einer Bambusstange hängt neben der Hütte ein Körbchen mit Sonnendach, darunter das Täubchen, am Fuße gefesselt, sitzt und durch diesen Höhengitz mit dem Verluste der Freiheit ausgehöhnt werden soll.

Zum Spaziergange nimmt der Familienvater das Körbchen mit wie bei uns die Damen ihren Seidenmops, und es ist kaum ein Individuum seines Haushaltes, das sich derselben

zärtlichen Sorge rühmen kann, das der Taube zu teil wird.

Als seltener Fang zierte einst eine entengroße schneeweiße Taube meine Tierammlung. Der an der Spitze gebogene Schnabel, Füße, Augenlid waren blau, Krallen, Nase und äußerste Schnabelfspitze schwarz; ebenso die Flügelenden, der Flügelrand und das Schwanzende.

Die *Gracula javanensis*, der *Beo* oder *Tjiong* der Insländer, wird seltener im Freien als im Hause als Gesellschafter des



Lori.

Menschen getroffen. Das lebhaftes, taubengroße, blauschwarze Tier mit den gelben Ohrklappen und dem gelben Schnabel wird seiner Sprechkünste wegen sehr geschätzt.

Endlich ist noch einer Art kleiner grüner Papageien zu gedenken, die scharenweis von den Battakern zum Verkaufe angetragen werden, es aber selten lange im Käfig aushalten.

Unzählbar ist die Schar der übrigen Vögel, die mit ihrem Gesange und Pfeifen Tag und Nacht beleben oder mit ihren Farben und absonderlichen Federn dem Waldesgrün eine Art Blumenschmuck vorkäuschen. Aber behend und eilig ist ihr Gebahren, kaum festzuhalten für den vorübergehenden Menschen, der seine Zeit nicht einem mühseligen Studium widmen kann. So fällt denn dem Beobachter das Kontingent

der schwerfälligeren Vierfüßler leichter und reichhaltiger zur Beute als der leichtbeschwingte Sprühregen des Vogelvolkes.

Durch keine Gestalt des heimischen Waldes darauf vorbereitet, begrüßt der Europäer den kleinen, zierlichen Halbaffen Lori als ganz absonderlichen Gast. Der „Bukang“ ist ein gedrungen gebautes kätzchenartiges Wesen von brauner Farbe und ohne Schwanz. Sein Köpfchen sitzt ohne Hals fast auf dem Körper und duckt sich nach vorn zwischen die Arme. Den runden Kopf zieren zwei große runde, eulnartige Augen; er zieht sich in eine spitze, mit scharfen Zähnen bewehrte Schnauze. Es ist ein ausgesprochenes Bauntier, das im Dürster des Waldes oder des Nachts auf seine Insektenbeute geht, langsam in seinen Bewegungen, aber, wenn es einmal der scharf fixierten Beute nahe genug gelangt ist, wirft es plötzlich zielicher und blitzschnell eine Hand oder beide darauf. Das erste Exemplar, das ich von Malayan kaufte, war ein Weibchen samt dem Jungen, das es noch säugte. Da die Mutter beim Fange heftig auf den Kopf geschlagen worden, ging sie nach wenigen Tagen ein; das Junge aber konnte mit Bisangfütterung aufgezogen werden und hielt es über ein Jahr im Käfig aus. Kleine Exkursionen ins Freie wurden ihm hie und da, aber ungern erlaubt, da das Wiedereinbringen infolge des Fehlens einer greifbaren Nackenfalte und der spitzen Zähne wegen schwierig war. Auch Heuschrecken nahm es mit Behagen an, während der kleine Körper fast unmerklich sich heranbewegte und dann die sichere Hand darnach auswarf. Es ging endlich an Rötung und Anschwellung des an und für sich röhrenartig vorragenden Afters (es saß der Entzündung wegen stets im Trinkbecken) und trotz Nahrungsaufnahme an totaler Abmagerung zu grunde.

Inzwischen wurde ein neues ausgewachsenes Weibchen eingebracht, das nach etwa drei Monaten im Käfig gebar. Das Junge war von roter, nur spärlich grau behaarter Haut; seine großen Stecknadelkopfaugen waren vom ersten Momente an sehend. Stets wurde es von der Mutter, die sich förmlich darum rollte, auf der Bauchseite getragen; bald aber kletterte es überall am Muttertiere herum, auch wenn dieses in Bewegung — wie der um die selbst kreisende Erde rotierende Mond. Das Kleine zeigte auch bald Lust für die Bisangnahrung; von der Heuschreckenmahlzeit der Mutter kriegte es

nichts ab. Die Tiere erhielten jetzt einen größeren Käfig mit Klettervorrichtungen, was ihnen sehr zu gefallen schien. Dann wurde aber das Kleine plötzlich von Krämpfen befallen und ging daran ein, ohne daß die Mutter sich mit irgend welcher Pflege darum bemühte; im Gegenteil schien sie das Kranke zu verstoßen. Kurz darauf fing der Boy ein neues Weibchen, das in nächtlichem Besuche es auf die Pisangfütterung am Beokäfig abgesehen hatte, und das bald darauf im Verschlage neben der verwaisten Mutter selbst gebar. Das Junge kletterte schon am ersten Abend durch das Gitter ins Freie und wurde beim Zurückbringen von beiden, sich gegenseitig anschnurrenden Weibchen beschnuppert. Auch war nicht zu unterscheiden, welches seine Mutter war. Am nächsten Morgen jedoch saß das Junge der Einen im Schoße und saugte. Selbst im Walde begegnete ich einst einem solchen Tierchen, als es bedächtig an einem Baumstamme in die Höhe stieg. Es ist also weder selten, wie mein Zoologiebuch ausfragte, noch schwer zu halten, wie es im Lande hieß.

Eine fast noch abenteuerlichere Erscheinung bedeuten für den Abendländer die fliegenden Füchse, die Flughörnchen. Es sind große, fuchsröte Eichhörnchen mit schwarzer Schwanzspitze und Flughäuten zwischen den Vorder- und Hinterbeinen des Leibes Seiten entlang. Der Rücken des goldglänzenden Tieres ist eine Idee dunkler bronziert, und die Flughäute sind ziemlich spärlich behaart. Die Tiere gleiten fallschirmartig von höheren Bäumen an tiefere, was einen gar sonderbaren Eindruck macht. Ich schoß einst ein Männchen von einem hohen, einzelfstehenden Baume herab und später ein Weibchen — in meinem Hause. Es war mir lebend von einem chinesischen Kuli aus dem Walde gebracht worden, darauf des Nachts aus dem Käfig gebrochen und hatte sich einen Tag lang unbemerkt im Dachgebälk aufgehhalten.

Ein ähnliches Aussehen haben die Pelzflatterer oder Flattermaki. Sie werden den Halbaffen zugezählt wie der Lori, sind aber größer und besitzen Flughäute wie die fliegenden Füchse. Ihr Pelz erscheint wie hellgelb und grau marmoriert, was auf größere Entfernung eine grüne Resultante ergibt, also ein vorzügliches Mimikry auf dem grünen Waldhintergrunde. Waldschlagende Malaien brachten mir einst gleichzeitig zwei Weibchen mit je

einem Jungen; alle vier gingen aber in kürzester Zeit ein.

Eine bedeutende Rolle spielen in der Umgebung der Hühnerställe die Marder, malajisch „Musangs“. Als sehr häufige und gemeine Räuber interessieren sie den Pflanzler



Fliegender Fuchs.

zoologisch gar wenig, so daß er die dunkelbraunen Schleicher seinen Hunden vormirft, die ihm die Räuber gestellt und vor die Flinte getrieben haben. Dagegen gibt es unter ihnen eine schön getigerte Abart, die sich durch Seltenheit und Fell auszeichnet. Im ganzen bekam ich nur zwei Exemplare dieses Tieres zu sehen: das eine erstickte im Rauch eines Lalangbrandes und wurde angebrannt auf der Erde gefunden; das andere konnte nach verschiedenen nächtlichen Besuchen, die dem Hühnerställe galten, vom Battakspitz gestellt werden, und wurde auf dem Baumstumpfe, wohin es sich zurückgezogen, vom Chinesenboy tot geschlagen. Es war wie ein kleiner Tiger in Marderform, mit feinem, dicht und kurz, gelblichgrau, behaartem Fell, darüber, beim Kopfe anfangend, schwarze Streifen den Rücken sattelartig schmückten.

Die Katzen haben verschiedene Vertreter, darunter die größte Form, den Tiger. Der „Kimau“ steht als König an der Spitze und wird von Mensch und Tier gefürchtet. Er beschäftigt die Phantasie der Menschen mehr als

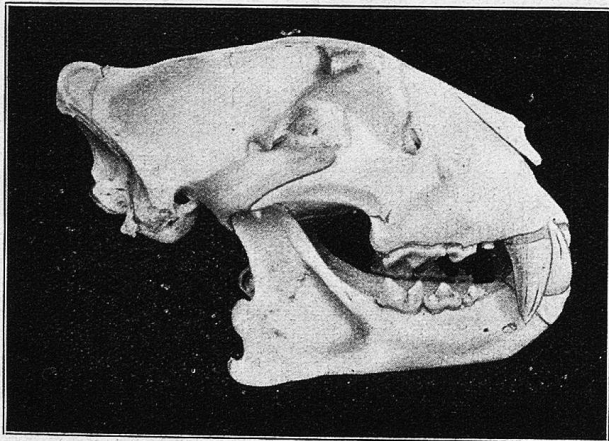
ihre persönliche Erfahrung, und kommt es einmal, selten genug, doch zu solcher, dann steht sie außerhalb des harmlosen Gebietes einer häuslichen Menagerie. Ähnlich verhält es sich mit des Tigers Wettern, den Panthern, die äußerst selten ihr Waldrevier verlassen und in das Tageslicht der menschlichen Wirkksamkeit treten. Die Malaien kennen ihrer drei Arten: den Rimau afar, den Rimau dultul und den Rimau Rembang (schwarzer Panther). Bekannt wurde ich selbst nur mit dem Rimau dultul, dem Nebelpanther. Während ich einst mit dem Häuptling der battakschen Waldschläger über die Pflanzstraße ging, an der die chinesischen Kulis eben begonnen hatten, gegen den stehen gebliebenen Wald hin das Gefällte klein zu schlagen, sahen wir eine tigergroße Katze über die Stämme bis etwa vierzig Meter auf uns zu schreiten, ganz unbekümmert um die links und rechts arbeitenden Chinesen. Das Fell des Panthers war nicht feuergelb wie das seines Wetters, auch hob sich die schwarze Zeichnung nicht in Streifen davon ab, sondern war in unregelmäßigen Ringen angebracht. Alles schien mehr ins Graue getönt und war weniger drohend und herausfordernd; dafür war der Schweif von absonderlicher Länge. Im gleichen Momente, da uns das Tier erschaute, hatten es auch meine beiden Hunde entdeckt, der schwarze Battakspitz und seine Gefährtin, eine etwas größere Hündin mit einem Rest europäischen Jagdhundblutes. Die beiden Hunde stürzten sich dem Waldbewohner entgegen — und ich gab sie diesem gefährlichen Gegner gegenüber alsbald als verloren auf. Der Battaker aber tröstete mich, daß es ein Rimau dultul sei, der sich gewöhnlich von den Hunden verschrecken lasse und vor ihnen auf einen Baum

fliehe. Und er hatte recht. Es dauerte gar nicht lange, nachdem sich die Jagd im Walde verloren hatte, bis meine tapfern Helfer wieder zurückkamen.

Später kam ich sogar in die Lage, ein junges Tier dieser Art lebend von einem Malaien zu kaufen. Ich ließ ihm einen geräumigen Käfig mit Eisenstäben bauen und freute mich lange Zeit an der Entwicklung des schönen Panthers. Hühner und Affen waren seine Nahrung, und stets ging dem Fressen ein Kupsen oder das Hautabziehen der Beute voraus. Kurz nach der Einlieferung verlor das Tier einen untern Reißzahn, dessen Ersatz sowohl hier wie auch auf der andern Seite bereits vorhanden war. Es war ein recht wildes Tier, dessen Fütterung mich ihm absolut nicht zum Freunde machte, ja, einmal hatte der Panther bei der Futterverabreichung eine Klaue in meine Handfläche eingehakt, die ich nur durch blutiges Losreißen wieder frei bekam, da er die Hand doch nicht bis zu seinem Gebiß heran ziehen durfte. So zierlich er zu Beginn war, so mächtig wuchs er sich mit der Zeit aus; der Käfig wurde zu klein — und ich erlöste ihn schließlich aus der Enge des irdischen Daseins.

Neben diesen großen Katzen treiben sich auch noch eine Menge kleinerer in Busch und Steppe herum, gelb und schwarz gefleckt, bis auf die Größe der Hauskatze herunter. Ein solches Tier, wahrscheinlich *felis minuta*, wurde mir einst von einem Chinesen, hinten lahm geschlagen, angebracht. Es besaß kurze, abgerundete Ohren und sah ziemlich tigerähnlich aus. Trotz seiner Invalidität kam es während der Nacht aus dem Käfig, wurde aber nicht weit davon vom Hunde erwischt und erwürgt.

Neben dem Katzengeschlecht ist auch eine Bärenart im malayischen Urwalde beheimatet, der *Ursus helarctos malayanus*, auf inländisch „Bruan“ oder „Baruang“. Nicht so stattlich wie unser Meister Bär, der Braune, ist er von kürzer, gedrungenere Gestalt und schwarz-fellig, nur die Schnauze ist schmutzig gelb, und auf den Schlüsselbeinen sitzen zwei weißliche Streifen. Seine Stimme war mir schon lange aus dem Walde bekannt, bevor ich ihn vor die eigenen Augen bekam. Und dies geschah einst auf der Pflanzstraße, wo ich auf einen Battaker stieß, der ein kleines Bärlein an der Kette führte. Er hatte es eben im Walde erbeutet, oder, wie er sagte, mit einigen Kameraden der Alten abgekämpft, und wollte auf mein Kauf-



Tigerschädel.

gesuch gar nicht eintreten, da er im Sinne hatte, das Tier selbst zu zähmen. Doch konnte er schließlich der Lockung der klingenden Silberröllars nicht widerstehen und tauschte endlich seinen Bären gegen sechszehn Stücke der glänzenden Scheibchen. Das Tierchen, noch eben an die Mutter gewöhnt, lief einem hart auf der Ferse nach, wurde aber augenblicklich böse, wenn man es an der Kette festhielt und im freien Laufe hinderte. Es brüllte gewaltig auf und biß nach Kräften um sich. Erst ließ es sich von der Peitsche einschüchtern, aber bald wehrte es sich leidenschaftlich gegen alle Hiebe, selbst solche, die seiner Dickhäuterei mit einer Stange versetzt wurden. Als es Mitglied meiner Menagerie wurde, mochte es drei Lebensmonate zählen und besaß schon vier Eckzähne von erheblicher Länge; auch waren die mit einer Rinne (Blutrinne der spanischen Dolche) versehenen Krallen schon gewaltig entwickelt. So war das kleine Fräulein, auch wenn es spielte, infolge seiner Armatur ein ziemlich grobschlächtiges Wesen und lange nicht so gemüthlich wie etwa eine Hauskatze oder ein Hund. Klettern konnte es aus dem ff, und man durfte jeweils lange warten, bis es wieder von seinem Baume herabkam. An Speise liebte es größere Auswahl und wuchs tüchtig heran bei Kuhmilch, Reis, Kokosnüssen, gekochten Fleischabfällen, Brot und Gemüse. Das Fell war erst strubelig und wurde dann langsam glatter; die Ohren blieben rund und kurz, dagegen hatte die Zunge große Länge und war schmal, ähnlich wie der Rüssel eines Insektes. Die Lippen waren stark entwickelt und ließen sich rüsselartig verlängern. Die Stimme des zornigen Tieres war ein starkes Gebrüll; bei Zufriedenheit bekam man — ähnlich dem Schnurren der Hauskatze — ein gemüthliches Glucksen zu hören.

Die zunehmende Börsartigkeit ließ leider die Spaziergänge der Bärin außer ihrem Gefängnis, dem Badehause des Herrn, wo sie angefettet war, immer untunlicher erscheinen, bis sie endlich ganz aufhören mußten. Der chinesische Wasserträger, der die Rindsmagd zu machen hatte, vermochte den Freiheitsdrang des Tieres an gestraffter Kette kaum mehr zu bändigen; zudem hatte er die Blöße seiner Waden gegen Klauenhiebe und Zähne zu verteidigen. So blieb denn das unverbesserliche Pflegekind an seiner Kette in der kühlen Hütte, wo es den Bretterboden in seinem Bereiche total auffraß und endlich an Dysenterie zu grunde ging.

Ob schon sich der Bär abseits vom Getriebe

der Menschen im Walde und seiner nächsten Umgebung aufhält und nur etwa des Nachts die Kokosbäume der Dörfer aufsucht, kann er, wenn er sich entdeckt sieht, gefährlich werden und einem Unbewehrten mit Klauen und Zähnen arg zusetzen. Ja, seine gewaltigen Waffen imponieren sogar dem Tiger, wie die Eingeborenen erzählen; und ein Fall, der mir von einem Nachbar berichtet wurde, weist darauf hin, daß dazu aller Grund vorhanden ist. Bei einem Gange nämlich längs eines Entwässerungskanales in die baumarme Steppe traf dieser Pflanzler auf ein arg zermühtes Kampffeld im Balanggrase, darauf ein toter Bär ausgestreckt lag. Er schloß sofort auf einen Strauß mit einem Tiger und fand in wenigen Tagen die Bestätigung, indem sich der letztere in der Klemmfalle fing und durch eine große eiternde Wunde am Kopfe als der Gegner des Bären auswies. Die Wunde konnte nicht heilen, da sie dem desinfizierenden Belegen unzugänglich war, und der König des Waldes wäre auch ohne das sein Leiden abkürzende Gefangenwerden über kurz oder länger an der Wunde eingegangen, die ihm der unbotmäßige Vasall beigebracht hatte.

Ein noch kleineres, aber recht sonderbares Raubtier jener Breiten ist die Fischotter. Bei unserer ersten Bekanntschaft gab sie zwar eine falsche Visitenkarte ab, indem der Malaye, der mir seine Beute anpries, das lebende Tier als jungen Bären vorstellte. Doch waren meine zoologischen Kenntnisse von höherer Schule, und ich erwarb das hübsche Tierchen gerne, das bald zutraulich wie eine junge Katze wurde. Der Pelz war ausnehmend fein, die Schnauze sehr breit und mit einem Schnurrbart geziert, der sich in eine wahre Phalanx nach vorn anordnete, indem die Haare von verschiedener Länge sich am Ende in eine Ebene ausrichteten. Das Tier nahm erst nur Milch an, später bevorzugte es Fische, deren einer ihm aber einst den Magen so sehr verdarb, daß es das Zeitliche segnete, etwa einen Monat nach seiner Einlieferung. Noch möchte ich die sonderbare Fähigkeit des Tieres erwähnen, seine Beine nach hinten zu legen, ganz wider die Gelenkgesetze anderer Säugetiere. Ich hielt daher zuerst die Fischotter für beschädigt und glaubte die Vorderbeine gebrochen, war daher äußerst erstaunt, als sie nach einiger Zeit die Glieder wieder in die uns geläufige Lage brachte und sich normal fortbewegte, und zwar in ziemlich raschem Tempo. (Schluß folgt.)